

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

25tes Stück

[urn:nbn:de:bsz:31-343107](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-343107)

Der
Oberrheinische
Sinkende Both.

Mit gnädigstem Privilegio.

25tes Stük.

Rehl den 26 Februar. 1788.

Türkel.

In Konstantinopel ist alles voller Erwartung wegen dem Ausgang eines wichtigen Unternehmens. Das tiefe Stillschweigen, das man bisher über die schief abgelaufenen Angriffe auf Kinburn beobachtete, brachte selbst Muselmänner auf den Gedanken, daß man vorjezt alle Kriegsoperationen aufgegeben habe; allein die vielen Depeschen, welche zenther unaufhörlich nach der Moldau und nach Olzakow abgehen, haben andere Gedanken eingeößt, und verrathen, daß man eine Unternehmung von Wichtigkeit im Schilde führe. — Auch Personen, die mit Gliedern des Dywans Umgang haben, versichern, daß die Pforte die Einnahme von Kinburn nicht bloß als ein Mittel, die im Okt. v. J. verlorne Ehre der ottomannischen Waffen wieder herzustellen, sondern auch als den einzigen Weg ansehe,
I. B. B b

um in die Krimm vorzubringen. Der Bassa von Olzakow hat daher Befehl erhalten, sich über seine Angriffe auf Kinburn mit den Seeoffizieren zu besprechen, die in dieser Gegend liegen, und nun verspricht man sich — in Konstantinopel — den besten Erfolg. Indessen muß der General Suwarow, Kommandant von Kinburn, die Absicht gemerkt haben; denn auf sein Ersuchen hat sich ein Theil der potemkinschen Armee an die Linien dieser Festung gezogen. Doch wieder nach Konstantinopel, wo der Großadmiral das Zeughaus täglich mit seiner mürrischen Gegenwart beehrt, um die Anstalten zu einer großen Flotte zu betreiben, auf deren glücklichen Unternehmungen das Wohl des Reichs beruht. Er selbst wird sie kommandiren, und sucht daher so viel Schiffe, als möglich ist, aufzubringen, um der russischen Seemacht in jeder Gegend überlegen zu seyn. Den alten Kaputhan Pascha belebt so große Hoffnung, daß er sich des Siegs über die Feinde völlig versichert hält. Da diese Rüstungen groß und kostbar sind, so hat die Schatzkammer bloß zu diesem Seezug 10 Millionen Piaster (30 Millionen Liv.) hergegeben.

Uebrigens wird sich der Großvezier nächstens in das Zelt begeben, welches nach der Gewohnheit der Türken vor der Hauptstadt Konstantinopel aufgeschlagen wird, sobald für ihn die Zeit bestimmt ist, zur Armee abzugehen. Dahin müssen sich die fremden Gesandten begeben, um ihm Besuche zu machen, bevor er zu Felde zieht.

Frankreich.

Das Projekt, so schon lange im Werke war, die Seine und Oise mit der Marne zu vereinigen,

wird nun bald ausgeführt werden, und man erwartet alle Tage den Schluß des Königl. Rathes, der die Ausführung dieses Unternehmens einer Gesellschaft mit gewissen Privilegien übergiebt. Man sagt, dieses große Werk werde wenigstens 17 Millionen kosten, und diese Summe liegt auch schon bereit. Die Vereinigung obgemeldter Flüsse wird durch einen Kanal zu Stande gebracht, und für Paris von unendlichem Nutzen seyn, weil alsdann die Es. und andere Waaren von Conflans St. Honorine in weniger als 12 Stunden anlangen können, da sie izt 4 bis 8 Tage unterwegs bleiben.

Schon vor einiger Zeit ward in einigen öffentlichen Blättern von einem arabischen Manuscript geredet, welches zu Sirgente in Sicilien gefunden seyn sollte, und die Uebersetzung der Werke des Titus Livius enthält. Eine so wichtige Nachricht erregte wie natürlich die Neugierde der Gelehrten, und sie wünschten deswegen etwas Zuverlässiges zu erfahren. Der Ritter Pio, Geschäftsträger des neapolitanischen Hofes in Frankreich, hat diesen Wunsch befriediget, und auf seine Nachforschungen folgenden Bericht erhalten:

„Es ist ganz gewis, daß man in Sicilien eine arabische Uebersetzung der Werke des Livius gefunden; und Hr. Vella, der in dieser Sprache sehr stark ist, will dieses Werk übersetzen. Das gefundene Manuscript ist so beträchtlich, daß man die grösste Hoffnung hegt, es enthalte alle Werke des römischen Geschichtschreibers. Bestätiget sich auch dieses, so wird die Litteratur dadurch viel gewinnen u. alles, was bisher an den Werken des Livius fehlte, ersetzt werden.“

Die Gesundheit des Dauphins verschlimmert sich

alle Tage. Dieser junge Prinz hat seit einem Monat, alle Nachmittage gegen 3 Uhr einen Anfall von Fieber, und da überdem sein Rückgrad etwas gekrümmt ist, und die Krankheit ihn sehr geschwächt hat, so fällt ihm das Gehen überaus schwer. Man glaubt, daß sein Zustand von den 2 großen Zähnen herrühre, die dem Prinzen noch fehlen, und die nicht durchbrechen können. Sollte man sich aber in der Ursach seiner Krankheit irren, so steht zu befürchten, daß er von der sogenannten englischen Krankheit angegriffen (getnüpft) sei. Die geschicktesten Aerzte und Bundärzte haben seinentwegen neulich eine Berathschlagung gehalten.

Das Gerücht hatte sich in Paris verbreitet, daß der Hr. von Choiseul Botschafter des Königs zu Konstantinopel gestorben sei. Inzwischen waren doch seit den letzten Depeschen des Hrn. von Choiseul vom 28. Decembr. keine andere Nachrichten eingegangen. Zwar war er damals unpasslich, aber doch nicht in Lebensgefahr. Nun langen Briefe vom 10 Jan. an, nach welchen der Botschafter bei Abgang der Post nicht mehr krank war. Diese Briefe enthalten nichts neues über die Gesinnungen des Dywans. Obschon er sich alle Tag versamlet, und man bei dessen Mitgliedern eine ungewöhnliche Unruhe bemerkte, so beobachtet er doch wegen dem Anschlag auf Belgrad und den Bewegungen der Kaiserl. Truppen, das tiefste Still-schweigen. Er hat noch immer für den Hrn. von Herbert die nämliche Achtung, und scheint sie bei diesen Umständen noch vermehren zu wollen. In dessen glaubt man doch zu Konstantinopel, der Krieg sei unvermeidlich, und nur von Wien gehen friedliche Nachrichten ein. Dort hofst man noch

vor Eröffnung des Feldzugs alles beilegen zu können. Wenn diesen Berichten zu trauen, ist die russische Kaiserin nicht abgeneigt, dem Frieden etwas aufzuopfern, und den Tataren wieder einen Chan zu geben. Die freiwillige Entfernung des Prinzen Potemkin bestätigt diese Meinung, und es ist nicht bloß, um eine Eskadre im mittelländischen Meere anzuführen, daß die Hrn. Orlov zurückberufen worden, sondern dem Prinz Potemkin, der wie es scheint, einer freundschaftlichen Ausgleichung entgegen ist, zu zeigen, daß man ihn nöthigen falls entbehren könne. Dieses sind nach französisch. Berichten die Gesinnungen der Mächte, die sich einander bedrohen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Kaiser nicht umsonst so viele Truppen gegen die türkischen Grenzen marschiren lassen, und wenigstens Belgrad wegen seiner Bemühungen als Mittler zufallen werde, wenn es ihm gelingt, die Krimm ihren alten Besitzern wieder zu verschaffen. — Soweit gehen unsere Pariser Nachrichten. Nach den Wienern, ist man dort bei weitem nicht so friedlich gestimmt; und da unsere Berichte daher um ein merkliches frischer sind, so kann man wohl auf beiden Seiten Recht haben, wenn man Rücksicht auf die Zeit nimt, da sie geschrieben worden.

Oesterreich.

Die R. R. Kriegserklärung (S. v. S.) ist am 10. d. M. vom Staatskanzler, Fürst Kauniz, allen Botschaftern und Gesandten der auswärtigen Höfe in Wien mitgetheilt worden, auch am 15. durch den Freihrn. von Borie allen Gesandtschaften in Regensburg zugestellt worden. Bereits ist auch der Kriegsausbruch von allen Kanzeln in Wien ver-

kündigt worden, und seitdem haben die öffentlichen Gebete um Glück und Sieg für die Kaiserl. Waffen ihren Anfang genommen.

Man sagt, daß die Feindseligkeiten auch schon am 10. d. M. angefangen hätten, und zwar mit dem Angriff auf die beiden festen Schlösser Novi u. Bussin, um im Feindesland Fuß zu gewinnen. Die nähern Umstände davon sind jedoch noch nicht bekannt.

Nach einem Gerüchte geht der Feldmarschall, Graf Laschy, nun nicht mit zu Feld, sondern bleibt als Kriegsminister in Wien, und die Feldmarschälle Saddyk u. Laudon führen das Kommando.

Für Ungarn ist eine neue Rekrutenaushebung von 46000 Mann ausgeschrieben.

Von den Montenegrinern

wurde vor einigen Jahren verschiedenes in öffentlichen Blättern erzählt. Da vielleicht kein Volk in Europa so kriegerisch, wenigstens nicht auf die Art wie dieses, noch so unternehmend ist, auch es bei gegenwärtiger Lage der Sachen leicht geschehen kann, daß diese Gebirgsbewohner veranlaßt werden, sich gegen ihre ewigen Feinde die Türken aufzumachen, so glauben wir auch dasjenige mittheilen zu können, was ein K. K. Offizier neulich von ihnen gesagt, und hier im Auszuge folgt.

Montenegro, in der Landessprache Tserna Gohra, und im Deutschen Schwarz Waldgebirg genant, liegt gegen das Adriatische Meer, ostwärts von Antivari in Albanien, an der Grenze Dalmatiens.

„Die Montenegriner sind vermuthlich Abkömmlinge der alten Albanier, die unter der Anführung des berühmten Skanderbeg sich den Türken so furchtbar machten. Man muß sich wundern, daß ein so schwaches Volk, welches kaum 10000 weiffähige Männer aufzubringen vermag, und innerhalb des türkischen Gebiets wohnt,

so lang
in son
richtun
fremde
die ott
Zweif
die m
birg,
nur ve
überu
Wesun
waren
ans. I
schr tr
ohne ei
Lürken
Erfahr
ter, un
durch
de sie
Ausgan
lebendig
„ Es
Bergsp
Nielme
Anzahl
Gebiets
nen, w
ten, u
Die W
es zu
chen f
solche
scharf
oder d
zu wol
Wunde

so lange schon seine Freiheit und Unabhängigkeit behaupten konnte, und zwar ohne eine besondere politische Einrichtung im Innern, ohne Geld, und meistens ohne fremde Unterstützung, auch sogar in jenen Zeiten, da die ottomannische Macht aufs höchste gestiegen war. Ohne Zweifel macht sie nicht sowohl ihre eigene Tapferkeit, die man ihnen keineswegs absprechen kann, als das Gebirg, welches ihnen allenthalben zum Schutz dient, und nur von der venetianischen Seite etwas zugänglich ist, unüberwindlich. Die Türken haben zwar schon sehr viele Versuche gemacht, dieses Volk zu unterjochen; aber sie waren alle vergeblich, und fielen nur zu ihrem Schaden aus. Vor ungefähr 40 Jahren hatte ein solcher Versuch sehr traurige Folgen für sie. Die Montenegriner ließen, ohne einen Widerstand zu thun, den Eingang offen: Die Türken, welche weder Hinterhalt vermutheten, noch die Gefahr von der Gegend bedachten, drangen immer weiter, und ließen selbst in die Falle. Plötzlich sperrten jene durch ihren Ueberfall und durch andere Mittel, auf welche sie sich als Gebirgsbewohner trefflich verstehen, den Ausgang, so daß ihnen dadurch einige 1000 Türken theils lebendig, theils tod in die Hände fielen.

„Selbst die Türken gestehen ein, daß gegen dieses Bergvolk durchaus nichts erhebliches auszurichten sei. Vielmehr unternehmen die Montenegriner auch in geringer Anzahl öfters Einfälle weit in die Ebenen des türkischen Gebiets, plündern, rauben, und verheeren, was sie können, widerstehen oft einer weit überlegenen Anzahl Türken, und kommen meist ohne beträchtlichen Verlust zurück. Ihr Pulver machen sie zum Theil selbst, wozu sie, um es zu graniren, starken Brantwein statt Wasser gebrauchen sollen. So wird's erzählt. Sie glauben, mit einem solchem Pulver viel weiter schießen zu können. Von ihrem scharfen Gesicht, wenn sie nach ihrem Feinde zielen, oder diesen, wenn er selbst anschlägt, genau beobachten zu wollen, um dem Schuß auszuweichen, hörte ich fast Wunderdinge.“ —

(Die Fortsetzung nächstens.)

Vermischte Nachrichten.

Ganz neuerlich hatte sich ein Korps von 5000 Tataren von der türkischen Armee losgerissen, um in der russischen Ukraine zu plündern. Die Art, wie dieses Streifgefindel in solchen Fällen zu Werke geht, ist unmenschlich. Sie nehmen erst alles, was ihnen ansteht, steten dann die Häuser an, massakriren alles, was ihnen aufstößt, bis auf junge Mädchen, die sie gefangen mit sich fortführen, und die Heerden treiben lassen, welche sie erbeutet haben. Dieser Kotte mißlang ihr Plan. Sie wurden von den Russen überumpelt, und von allen Seiten eingeschlossen. Die Russen boten ihnen das Leben an, wenn sie die Waffen niederlegen wollten; allein die Tataren nahmen dies Anerbieten nicht an, sondern giengen mit einer beispiellosen Wuth auf die Russen los. Aber auch keiner von ihnen ist entkommen. Der letzte, welcher von ihnen noch übrig war, tödte 3 Feinde, und fiel endlich voller Wunden und Blut unter die Leichen hin, die um ihn herlagen.

Vor kurzem hätte in Dresden die Kurfürstl. Hofdame, Gräfin von Kalenberg, bald das Unglück gehabt mit ihrer Tochter und Kammerjungfer ermordet zu werden. Ein Bedienter (man giebt die Ursache nicht an, warum?) wollte den Mord ausführen, und fiel zuerst mit einem Messer über die Kammerjungfer her. Die Gräfin, welche eben mit einem Geistlichen Kaffee trank, hörte den Lärm; die junge Gräfin eilte hinaus, und sah, daß die Kammerjungfer schon einige Stiche hatte: kaum erblickte sie der Bösewicht, als er ihr mit dem Messer nacheilte, die Haube vom Kopf riß, u. ihr mit dem Messer einen Stich am Ohr beibrachte. Zum Glück faßte der Geistliche den Mörder beim Hof, während dem die Gräfin Zeit gewann, sich in Sicherheit zu setzen. Endlich riß sich auch der Geistliche los, und verschloß die Thür. Der Mörder eilte hierauf ins Schlafzimmer, und, als endlich die Wache ins Zimmer drang, fand sie den Bösewicht in der Gräfin Bette mit zerschnittenem Halse und einigen Stichen. Die Wunden der Gräfin und Kammerjungfer sind jedoch nicht absolut tödlich.